

Daniel Suter und «Die Unvergleichlichen»

Der Zürcher Autor und Journalist ergründet das Leben seiner beiden Grossmütter

Paula, Jenny – und Daniel Suter: Letzterer ist der Enkel der beiden ungewöhnlichen und gar nicht so unvergleichlichen Frauen. Dreissig Jahre lang hat er das Leben seiner Grossmütter erforscht und legt nun einen geschichtsträchtigen Roman vor.

BRIGITTE HÜRLIMANN

«Ach was... Habt ihr denn noch Sachen aus der Zeit, als sie bei euch gewohnt hat?»

«Alles auf dem Dachboden. Da ist noch ganz altes Zeug darunter. Bücher, Zeitschriften und tonnenweise Briefe. Ich glaube, wir tragen alles auf die Wiese und machen ein grosses Feuer.»

Aus dem grossen Feuer ist nichts geworden, zum Glück, dafür ein dicker Roman: ein Streifzug durch das Leben zweier schillernder Frauen, vor dem Hintergrund der jüngeren Weltgeschichte – angereichert mit viel authentischem Lokalkolorit und mit manchen historischen Grössen, denen die Protagonistinnen begegnen sollen.

Am Anfang steht das Ende

Daniel Suter, der Enkel, der sich im Buch David nennt und an der Beerdigung seiner Grossmutter Paula erstmals erfährt, dass diese milde, gütige Frau, die ihm stets Schnitzel und grüne Büchsenärsen aufgetischt hat, Kommunistin war, verhindert, dass die Hinterlassenschaft den Flammen zum Opfer fällt. Daniel/David ist damals, im März 1968, neunzehn Jahre alt und Gymnasiast. Paulas Beerdigung ist seine erste; mit der Abdankungsfeier am Zürcher Käferberg, mit einem Stimmengewirr und vielen, widersprüchlichen Gefühlen und Informationen, die weder der Neunjährige noch der Leser zunächst richtig einordnen können, eröffnet der Autor sein Opus, den 750-seitigen Parallelroman «Die Unvergleichlichen», an dem er dreissig Jahre lang gearbeitet hat.

Neun Jahre nach Paulas Tod, 1977, stirbt in Basel Suters zweite Grossmutter Jenny, die elegante, weltgewandte Fabrikantengattin. Bei ihr, so erinnert sich der Enkel – als David im Buch und als Daniel im Gespräch in seiner Seefelder Wohnung – gab es «die beste Scho-



Daniel Suter, aufgenommen in seiner Wohnung im Zürcher Seefeld. GORAN BASIC / NZZ

kolade der Welt, eine grosse Tasse voll, schaumig, schwarz und heiss wie Lava».

Paula und Jenny begleiten den Leser und die Leserin durch die Wirren des auslaufenden 19. Jahrhunderts bis in die Schrecken des kriegerischen 20. Jahrhunderts hinein – zunächst als kleine Mädchen, dann als verliebte Backfische, junge Ehefrauen und Mütter, als ge-

schiedene Alleinerziehende und schliesslich als würdevolle ältere Damen, die sich nicht so schnell dreinreden lassen, auch von ihren eigenen Kindern nicht. Es seien Spotlights, die er aus dem Leben seiner Grossmütter wiedergebe, sagt der Autor, er habe nur einen Bruchteil davon verwenden können, was er im Laufe der Jahrzehnte erfahren habe.

Daniel Suter hat bei seiner Zürcher Grossmutter Paula massenhaft Briefe und Berichte gerettet, bei der Basler Grossmutter Jenny auch noch Tagebücher gefunden – und an beiden Orten Fotografien. Der langjährige «Tages-Anzeiger»-Redaktor setzt zudem journalistisches Handwerk ein, befragt Zeitzeugen, liest Gerichtsurteile, forscht in Archiven, bei Zeitungsverlagen und Behördenstellen. Alle Szenen, die im Buch vorkommen, sind dokumentiert, erfunden nur die Dialoge.

Wenn Daniel Suter also detailliert beschreibt, wie die junge Jenny 1910 in London am Begräbnis König Edwards VII. teilnimmt, kann er sich sowohl auf die Tagebucheinträge seiner Grossmutter als auch auf die damalige Medienberichterstattung abstützen. Die kleine Paula andererseits wandert 1899 mit ihren Eltern und ihrem Bruder von Berlin nach Zürich aus, erlebt dort schon bald ihr erstes Sechseläuten mit all den wunderlich gekleideten Figuren, dem Feuer und den Knallereien; ganz so, wie es heute noch der Fall ist, Jahr für Jahr.

Suter erklärt, er habe den Roman streng aus der Perspektive seiner Protagonistinnen geschrieben: «Ich bin als Autor nie gescheiter, als es die beschriebene Person in der beschriebenen Situation gerade ist.» Er habe sich für eine personale Erzählweise entschieden und für ein historisch gut belegtes Fundament. In voller literarischer Freiheit bestimmt er hingegen die Sprache, den Tonfall, die Gestaltung und die Auswahl der Sequenzen, die er in acht Doppel-Kapiteln zu einem Ganzen – das eben nur ein Bruchteil ist – zusammenfügt.

Eigenständige Frauen

Die Turbulenzen der Weltgeschichte prägen nicht nur die Biografien der beiden Frauen, sie hinterlassen auch tiefe Spuren im Zürcher und Basler Alltagsleben. Am einen Ort, in der Stadt Zürich, verbringt die überzeugte und aktive Kommunistin Paula den grössten Teil ihres Lebens, am anderen, mitten im Basler «Daig», rettet sich die Grossbürgerin Jenny aus einer unerfreulichen Ehe, und beide schaffen sie, als reife Frauen, einen Neuanfang. So unvergleichlich, wie es anfänglich scheine, seien die Grossmütter gar nicht, sagt Daniel Suter. Beide Frauen werden geschieden, und beide entwickeln sich zu

eigenständigen Persönlichkeiten, die, Schicksalsschläge hin oder her, erhobenen Hauptes durchs Leben gehen. Das mag für eine Frau von heute selbstverständlich sein – zu Lebzeiten Paulas und Jennys, geboren 1889 und 1892, sieht dies noch anders aus; man erinnere sich etwa daran, wie lange es hierzulande dauert hat, bis die Frauen abstimmen oder ohne Einwilligung des Ehemannen einen Kühlschrank kaufen durften ...

Dritter publizierter Roman

«Die Unvergleichlichen» ist Daniel Suters fünfter abgeschlossener Roman und der dritte, der publiziert worden ist. Der Jurist und Journalist hat neben seiner hauptberuflichen Tätigkeit stets auch noch Literatur betrieben: meist in den frühen Morgenstunden, bevor der Arbeitsalltag beginnt. Die Abende wiederum, sagt Suter, hätten der Familie gehört. Sein Erstlingswerk «Fluchtpunkt», das er als Zweizwanzigjähriger geschrieben hat, liegt in einem einzigen Exemplar und nur auf Papier vor, den zweiten Roman, «Stromboli», entstanden 2002, hat er immerhin elektronisch abgespeichert. Zu seinem Œuvre müsste man auch die juristische, preisgekrönte Dissertation zählen, die den spektakulären Titel «Rechtsauflösung durch Angst und Schrecken – Zur Dynamik des Terrors im totalitären System» trägt. Ein Thema, das ja leider bis heute ganz und gar nichts an Aktualität verloren hat.

Ab 1985 arbeitet Daniel Suter am Parallelroman über seine beiden Grossmütter und veröffentlicht dieses Jahr die dritte, endgültige und massiv gekürzte Fassung. Doch mit alldem ist das schriftstellerische Werk des 66-Jährigen noch nicht abschliessend aufgezählt. In der Schublade Suters schlummert das Fragment eines sechsten Romans, immerhin schon dreihundert Seiten dick, der den Arbeitstitel «Schwindelfrei» trägt. Es handelt sich um einen Schelmenroman, sagt Daniel Suter, er habe die Arbeit daran nur unterbrochen, weil er unbedingt und endlich «Die Unvergleichlichen» habe herausbringen wollen – das Werk also, das ihn sein ganzes bisheriges Erwachsenenleben lang begleitet hat.

«Die Unvergleichlichen», 2015, Verlag Edition 8, Zürich. Im gleichen Verlag sind Suters Romane «Der Insider» (2008) und «Die ägyptische Tochter» (2012) erschienen.

Antikomposition, Grenzen sprengend

Fulminantes Eröffnungskonzert des Collegium Novum Zürich

THOMAS SCHACHER

So etwas hat man in der Tonhalle noch kaum je erlebt! Wer es nicht verpassen wollte, durfte nicht erst beim Hauptkonzert des Collegium Novum Zürich auftauchen, sondern musste bereits für das Vorkonzert in die Tonhalle kommen. Angekündigt waren dort die «Variations IV» von John Cage, dem amerikanischen Revoluzzer und Bilderstürmer. Von einem Werk im engeren Sinn kann man da nicht sprechen. Denn die Partitur enthält einzige eine Plasticfolie mit Punkten und Kreisen und eine Anleitung, wie mit diesem Material zu verfahren sei. Für die konkrete Realisierung, die Moritz Müllenbach künstlerisch verantwortete, tat sich das Collegium Novum mit dem Ensemble Tzara, mit Soyous21 und mit Schülerinnen und Schülern von zwei Stadtzürcher Schulhäusern zusammen.

Von Station zu Station

Gespielt wird im grossen Saal, im kleinen Saal, im Foyer und in den Verbindungsgängen. Den Kreisen und Punkten in Cages Partitur entsprechen diverse Spielstationen, die durch Klebebänder miteinander verbunden sind. Die Profimusiker und die begeisterten Kinder be-

wegen sich auf diesen Linien von Station zu Station und geben mit ihren Instrumenten und Gegenständen die wunderlichsten Töne und Geräusche von sich. Als Instrumente fungieren auch ein alter Grammophon-Apparat, eine Melodika, Schläuche, Elektro-Installationen und anderes mehr. Aus einem Transistorradio ist eine Stimme mit dem Ausspruch «Cage ist geil» zu vernehmen. Das Publikum darf sich frei durch alle Räume bewegen, so kann sich jeder seine eigene Version zusammenbasteln.

Dieser radikalen Antikomposition standen im Hauptkonzert fünf Stücke gegenüber, die alle einem emphatischen Werkbegriff huldigen. Verbindendes Element war aber, trotz diesen Gegensätzen, die Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Variation. Das Collegium Novum verband sich hier mit dem Stuttgartter Ensemble Ascolta, was ihm eine Zweitaufführung des Konzerts in Stuttgart ermöglicht.

Michael Pelzels neues Stück «Inside-out Diabelli» für Klarinette, Schlagzeug, Klavier und Violoncello fußt auf Beethovens Diabelli-Variationen. Es akzentuiert das Auftaktmotiv des Originals und steigert es bis zur Brutalisierung, aber auch Banalisierung. Interessante Bezüge zu Cage ergeben sich in Elena Mendozas «Fremdkörper/Variationen»

für Violoncello, Schlagzeug und Klavier. Neben diesen Instrumenten werden auch Gebrauchsgegenstände wie Flaschen oder Gläser zur Klangzeugung verwendet. Der Clou des theatralischen Stücks liegt darin, dass der eine der beiden Pianisten am Schluss an diesen Gegenständen herumhantiert, während die dazugehörigen Geräusche von den Musikern produziert werden.

Zwei sehr gegensätzliche Werke

Unter der Leitung von Jonathan Stockhammer stehen sodann mit Cristóbal Halffters politisch motivierten «Variationen über das Echo eines Schreis» und einer Uraufführung von Georg Katzer nochmals zwei sehr gegensätzliche Werke auf dem Programm. Katzers Ensemblestück «Lesarten der Sinfonia IX» beruht auf der neunten der fünfzehn dreistimmigen Inventionen von Bach, hält aber die Nähe zum Original in Grenzen,

indem sich einzelne Elemente der Vorlage verselbständigen. Verglichen mit Pelzels eindimensionalem Diabelli-Stück, wirkt Katzers Adaption äusserst vielschichtig. Und die absolut professionelle Wiedergabe der Musiker verdeutlicht diese Unterschiede noch zusätzlich.

Zürich, Tonhalle, 19. September.

Das Crescendo

Patti Smith im Volkshaus

UELI BERNAYS

Leute, sollte ich jemals sterben, dann bittet Patti Smith an mein Grab! Sie wird den richtigen Ton finden und die passenden Worte. Es finden sich unter all den Sängerinnen, die wir der Rock-Tradition verdanken, gewiss virtuosere und kräftigere Stimmen. Aber kaum jemand wechselt Stimmungen mit so viel Charme und Souveränität wie die schlaksige Rhapsodin. Auf ihrer «never ending tour» gelingt es Zeremonienmeisterin Smith deshalb Auftritt für Auftritt, das Publikum abzuholen, mitzureissen und zu festigen. Fast fühlt man sich danach wie nach einer tiefsinigen Predigt. Oder wie nach einem Besuch bei einer liebevollen Grossmutter.

Wie sich am Samstag im ausverkauften Volkshaus wieder zeigte, intonierte die bald 69-jährige Rock-Poetin das Repertoire ihrer Jugendjahre nach wie vor mit sehr viel Verve und Elan. Und gelegentlich auch mit jenem Witz («killing time») sei der schnellste Weg zu grosser Kunst und mit jener Selbstironie (unter der Dusche spielt sie virtuos Gitarre), die ihrer mütterlichen Mission eine gewisse Leichtigkeit verleiht.

Auf dem Programm standen diesmal die Songs ihres Debütalbums «Horses», das vor vierziger Jahren herauskam. Wer

die Rockerin in den letzten Jahren wiederholt erlebt hat, weiß allerdings, dass sie ihre Setlist nicht grossartig variiert; in dieser Hinsicht dürfte sie ruhig etwas mutiger sein.

Aber in Liedern wie «Redondo Beach» oder «Kimberly» kann sie sich wohl gut einsingen – um in atmosphärischen Song-Vehikeln wie «Birdland», «Break It Up» oder «Elegie» dann ihr eigentliches Talent, das expressive Crescendo, unter Beweis zu stellen: Begleitet von der bestens eingespielten Band, spricht sie als Disease zunächst das Leben an in suggestiven Versen. Den Tonfall verschärfend, die Stimme quasi klanglich schmierend, steigert sie sich dann aber nach und nach in jene Emphase, in der sie verstorbene Weggefährten erhören sollen: Fred Smith, Jim Morrison, Jimi Hendrix.

Damit die Zuhörerinnen und Zuhörer – die meisten sind nicht mehr die jüngsten – das Konzert aber guten Mutes verlassen, stimmt Patti Smith, die ihren gellenden Gesang gestisch immer wieder unterstreicht, zuletzt dann laute Hymnen an, die uns Kraft spenden, weil wir sie (zum Teil) mitsingen können – «Gloria», «Because The Night», «People Have The Power».

Zürich, Volkshaus, 19. September.